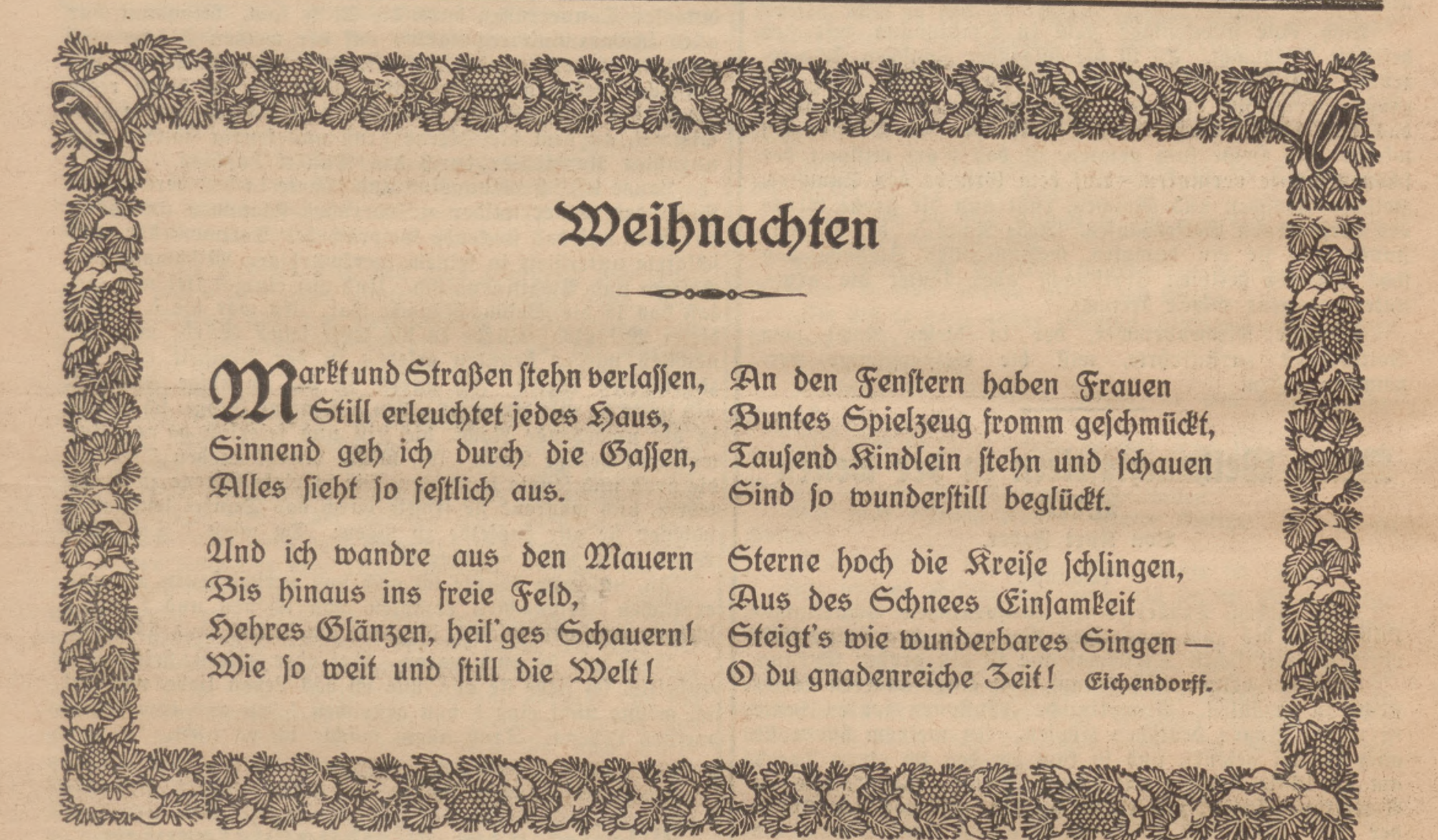


Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 297. Bromberg, den 25. Dezember 1930.



Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Eichendorff.

Christnachtssagen aus unserer Heimat.

Von **Helene Kaufnicht.**

Voll von hehrsten und heiligsten Wundern ist die Nacht des 24. Dezember für jung und alt, für Sinn und Seele; aber dem Volksglauben genügen all diese Wunder noch nicht, er muß noch neue hinzudichten.

In dieser Nacht sollen alle Blumen blühen und alle Bäume Frucht tragen. Gesehen hat das zwar noch kein Lebender, aber gehört haben es viele von ihren Groß- und Urgroßeltern, und es erscheint ihnen recht und billig, daß auch die Pflanzenwelt dem hehrsten Geburtstagskinde huldigt.

Auch der Tierwelt ist die hohe Bedeutung der heiligen Weihnacht nicht verborgen. Hebt die Kircheruhr aus, um die erste Stunde der Christnacht zu melden, so erfaßt überirdisches Ahnen jene Tiere, die sich in der Nähe des Menschen ständig befinden, deren Lebensführung enge mit der des Menschen verwebt ist, und erklingt der erste Glockenschlag, so ist den Tieren die menschliche Sprache verliehen, und sie raunen einander ein kurzes, inhaltreiches Wort zu. Der Mensch begehre nie, die Rede der Tiere zu vernehmen; tut er's, so trifft ihn verhängnisvolle Strafe.

In Godawy (Kreis Znin) lebte einst ein Gutsbesitzer, der dem frommen Großknecht nicht glauben wollte, als dieser von jener Wundergabe der Tiere in der Christnacht redete. Aber seine Neugier war geweckt, und deshalb begab er sich kurz vor Mitternacht in den Rinderstall und verbarg sich dort unter einer Raufe. Beim ersten Glockenschlag der Weihnachtsstunde sprach ein Ochse zum andern: „Übermorgen wird man unsern Herrn zu Grabe tragen."

Von Grauen erfaßt, erhob sich der Lauscher plötzlich, machte dadurch den Ochsen scheu, der ihn mit seinen Hörnern stieß, und wankte schwer verletzt in seine Kammer, wo er nach kurzen Stunden verstarb.

Eine andere Weihnachtssage führt uns nach Storchnest (Kreis Lissa), und zwar in die Zeit des 18. Jahrhunderts, da es den Evangelischen verboten war, in Storchnest ihren Gottesdienst abzuhalten, so daß sie immer nach Lissa zur Kirche gehen mußten.

Nicht weit von Storchnest entfernt befand sich eine Ziegelbrennerei. In deren Nähe vernahm man in der Christnacht oft das Flügelrauschen eines riesigen Vogels; es klapperte und rasselte jedoch so, als ob die Schwingen von Metall wären. Dieser Vogel war ein mächtiger Adler und zum Hüter eines kostbaren Schatzes bestellt. In einer

Weihnacht nun wanderten zwei Brüder nach Lissa, um dort in der Kirche dem mitternächtlichen Gottesdienst beizuwohnen. In fromme Gedanken versunken, schritten sie still vor sich hin. Plötzlich bemerkte der eine, daß sein Bruder zurückgeblieben war. Er machte kehrt und fragte jenen, was ihn aufhalte. Zugleich aber merkte er, daß vor seinem Bruder ein großes Gefäß mit glühenden Kohlen stand. Der Gefragte gab Antwort, und sogleich verschwand das Kohlenbecken und sein lichter Schein. Es war der Schatz des metallenen Adlers gewesen, der sich nur in jeder Christnacht enthüllt, und der hier dem zurückgebliebenen Bruder vor Augen gekommen war.

„Ein riesiger Kessel voll funkelnden Goldes stand vor mir", berichtete jener, „und neben mir hörte ich eine Stimme, die mir zuflüsterte: „Nun, so raff' doch!" Schon wollte ich die Hand ausstrecken, doch da riefst du mich an, und als ich Antwort gab, da verschwand der Schatz." Ob das brüderliche Einvernehmen durch dieses Erlebnis gestört wurde, meldet die Sage nicht; wir wollen hoffen, daß es nicht der Fall war.

Auch eine Glockensage steht in Verbindung mit der heiligen Weihnacht. Es ist die folgende: Zwischen Schwarzenau und Matuschka (Kreis **Witkowo**), wo jetzt der große Sumpf sich ausdehnt, hat einst ein Dorf gestanden, das eine schöne Kirche besaß. Weil aber die Dörfler sich wieder zum Heidentum neigten, ist das Dorf mitsamt der schönen Kirche versunken. Auf dem Grunde des Sumpfes, zwischen Fröschen und Molchen, ruht nun die große Glocke des versunkenen Gotteshauses. Jede Nacht in der Geisterstunde gibt sie ein dumpfes, wehmutvolles Stöhnen von sich. In der heiligen Christnacht aber läutet die arme, untergegangene Glocke dreimal.

Mancher Kirchenbesucher, der in dieser Nacht vom Gottesdienst zurückkehrte, will die Geisterstimme vernommen haben.

Meine Weihnachtsfeiern in der weiten Welt.

Von **Kurt Faber.**

(Schluß).

Vom hohen Tender einer kalifornischen Schnellzugslokomotive bis zum wackeligen Beiwagen der Lokomobile einer argentinischen Dreschmaschine ist ein großer Sprung. Und das bringt mich darauf, von einer anderen Weihnacht zu erzählen. Argentinische Illusionen spuken heute in vielen jungen deutschen Köpfen. In meinem haben sie auch einmal gespukt, und so kam es, daß ich eines Tages am La Plata landete mit einem „Swelled head", wie die Amerikaner sagen: mit einem großen, geschwollenen Kopfe, der sich schon als Prokurist in einem Handelshaus, als Majordomus auf einer Estancia sah. Es war nur bedauerlich, daß die anderen es nicht im gleichen Lichte sehen wollten, und so kam es, daß ich einige Wochen lang müde und arbeitslos durch die heißen Straßen von Buenos Aires irrte, bis ich eines Tages mein Bündel (man nennt das dort eine Lingera) packte, um mein Glück auf dem flachen Lande zu versuchen. — Nun ja, als die Not am größten und der Geldbeutel am leersten war, kam ich gerade am Weihnachtsabend nach einem Pueblo, wo ich Arbeit an einer Dreschmaschine fand. Sogleich ging es hinaus in die Pampa. In dem tiefen Sand der ungepflegten Straße kam die Lokomobile nur langsam vorwärts, und bei Sonnenuntergang hatten wir eben erst die letzten Häuser des Städtchens hinter uns gelassen. Auf den heißen Tag war eine schwüle, gewitterdrohende Nacht gefolgt. Dicke, schwarze Wolken jagten über den Himmel, von dem nur ab und zu für einige Minuten der Vollmond ein weißes Licht über die Landschaft goß. Ein lauer Wind raunte in den Maisfeldern und spielte mit den roten Funken, die die geschäftige Maschine bei jedem Atemzug in die Nacht hinausschleuderte. Es war, wie gesagt, eine drückende schwüle Nacht, und keiner war so recht bei Stimmung. Neben mir saß ein wild aussehender Spanier mit einem mächtigen Haarschopf und konnte sich nicht genug tun im Lästern und Fluchen. Die anderen, die neben uns saßen, wurden davon angesteckt und fluchten noch viel schöner und farbenprächtiger als er es konnte, und ja, das war von den Weihnachten, die ich erlebt habe, die unheiligste von allen. — — —

Noch ganz deutlich, als ob es gestern gewesen wäre, erinnere ich mich des letzten Weihnachtstages, den ich auf der anderen Seite des Polarkreises zugebracht hatte. An einem schönen trockenen Baumstamm, dessen Ende irgendwo aus dem Eise hervorschaute, entzündeten wir ein mächtiges Feuer, dessen rote Glut weit hinausleuchtete in die weiße Landschaft unter dem sammetschwarzen Nachthimmel. Es war sehr kalt, selbst für dortige Verhältnisse. vielleicht dreißig, vielleicht vierzig Grad unter Null. Man mußte sich fast auf das Feuer setzen, um etwas abzukommen von der Hitze, und auch dann noch war der Rücken wie ein Eisklumpen, während die sengende Glut die Hände verbrannte. Still war es ringsum, so still, wie es nur im Eismeer sein kann. Nur zuweilen knurrten die Hunde wie im Traum. Nur zuweilen kam von irgendwo ein lauter Knall, wenn der Frost einen Spalt in die Eisdecke riß, nur zuweilen preßten weit draußen im Packeis die Schollen aufeinander mit übernatürlich lautem Knirschen und Mahlen, daß wie dumpfes Donnerrollen durch die Stille kam. Ringsum war alles schwarz und regungslos auf der weißen Fläche. Es war, als ob das Wunder dieser Nacht einen lähmenden Bann auf alles Leben geworfen hätte. Nicht ein Lufthauch regte sich in der Runde. Das rote Feuer stieg schnurgerade zum Himmel, an dem die Sterne groß und feurig standen und unruhige Nordlichter durch das Dunkel huschten.

Lange saß ich regungslos und schaute in das verworrene Spiel der immer wilder auflodernden Flammen und hörte nur halb auf das stockende Gespräch des Eskimos, der mich schläfrig unterhielt in seinem merkwürdigen Mischmasch von Eskimo und Pidgin-Englisch. Und auf einmal fiel mir ein, daß das ja die Weihnachtsnacht war. Es war die dritte in dieser Wildnis. Würde es die letzte sein? Würde man die nächsten wieder drunten erleben in der Freiheit und der zivilisierten Welt? Ich starrte in die unruhige Flamme, als sollte sie mir Antwort geben auf meine Frage, ich schaute in die umgebende Nacht, die still und feierlich dalag; eine wahrhaft heilige Nacht. Ich blickte hinauf zu den Sternen, die groß und feurig leuchteten, wie so viele Sterne zu Bethlehem, und während sie frostig durch das Dunkel leuchteten, schienen sie alle dasselbe zu sagen: „Du wirst ! Du sollst! Wenn diese Nacht vorüber ist — —"

Ja, und nun könnte ich noch von verschiedenen anderen exotischen Weihnachten erzählen, von schönen und weniger schönen und von solchen, die man am besten ganz übergeht.

Aber wie sie auch waren. Gut oder schlecht, heilig und unheilig, ich liebe sie alle, wie ich das Leben liebe, und oh! ich möchte nicht eine davon gestrichen sehen aus dem Buche meines Lebens. Trotz allem möchte ich es nicht.

Allerlei vom Weihnachtskarpfen.

Von **Bertha Witt.**

Im Schwarzen Meer und seinen Zuflüssen, besonders in der Donau, haust seit alten Zeiten ein Edelfisch, den die Alten Carpa nannten. Er ist der Urahn unserer Weihnachtskarpfen. Zum erstenmal hört man ihn im 6. Jahrhundert vom Geheimschreiber des Ostgotenkönigs Theodorich, Kassiodor, nennen, der dafür zu sorgen hatte, daß des Königs Tafel auch mit den besten Sachen, die das Land hervorbrachte, beschickt wurde. Da beansprucht er denn auch den „in der Donau lebenden Fisch Carpa" und bezeichnet ihn ausdrücklich als eine der fürstlichen Tafel vorbehaltene „seltene Delikatesse". Also die Wertschätzung, die man dem edlen Karpfen entgegenbrachte, war von vornherein außerordentlich groß, und so wird es gekommen sein, daß man schon bald versuchte, den seltenen Donaugast in Teichen zu züchten, um zu jeder Zeit seiner habhaft werden zu können. Im zehnten Jahrhundert ist häufiger von ihm die Rede, und wahrscheinlich werden Karpfen bereits auf den Gütern Karls des Großen in Süßwasserteichen gehalten worden sein, denn der Kaiser sah besonders darauf, die erreichbaren Schätze fremder Zonen in sein Reich herüber zu verpflanzen. Aber anscheinend beschränkte sich die Pflege des Teichkarpfens zunächst auf Deutschland; in Frankreich ist er noch im 13. Jahrhundert nicht bekannt, wenigstens nennt ein dama-

liges Verzeichnis, das alle wesentlichen Produkte des Landes aufführt, den Karpfen nicht. Nach England kam er sogar erst um 1500, wo ihn der Bischof Washam unter Heinrich VII. zum erstenmal erwähnt und ein gewisser Leonhard Mascal aus Sussex sich 1564 für Heinrich VIII. sehr bemüht, Karpfen einzuführen.

In Deutschland dagegen scheint der Karpfen ziemlich eilig dem Christentum zu folgen: die Mönche der überall entstehenden Klöster sind es, die ihn in liebevolle Pflege nehmen. Das Christentum schrieb bekanntlich eine ganze Reihe von Fasttagen vor, betrachtete aber Fische als Fastenspeise. Seefische waren überhaupt nicht, Flußfische oft schwer zu haben, und so kam es, daß man den vornehmsten aller Fische, den Karpfen, in den Guts- und Klosterteichen zu ziehen begann. Die Fürsorglichkeit um den Fischbesitz ging sehr weit; man kühlte in allzu heißen Wochen die Teiche mit Eis, das man in besonderen Eishäusern vom Winter her bewahrte. Am besten war die Karpfenzucht in Ostpreußen, Polen und Holstein vorgeschritten, und die Holsteiner Karpfen sind ja noch heute berühmt. Das alte Preußen trieb schon im 16. Jahrhundert einen schwunghaften Karpfenhandel nach Rußland, Schweden und Dänemark, denn in den nordischen Ländern gedeihen Karpfen schlecht, bleiben klein und lassen sich teilweise, wie in Schottland und Nordskandinavien, überhaupt nicht halten. In Dänemark wurde die Karpfenzucht erst durch den 1575 gestorbenen Staatsmann Peder Oxe eingeführt, dem das Land mancherlei ähnliche Kulturfortschritte, wie die Verpflanzung vieler Obstsorten, verdankt.

Ein alter Spötter sagt, daß man einstmals das Fischessen zu einem förmlichen Gottesdienst gemacht habe. Nach der Reformation und dem Verschwinden vieler Klöster gingen auch zahllose Karpfenteiche ein; aber um den Karpfen auch hinfort nicht ganz zu entbehren, machten die Protestanten es mit ihm, wie mit der Martinsgans und andern angestammten Festgerichten: sie knüpften ihn an das Weihnachtsfest. Mit dem Rückgang der Karpfenzucht war der Fisch wieder seltener und teurer geworden, doch in den festlichen Zeiten des Jahres wollte ihn auch der Bürger nicht entbehren, und also ist der Karpfen heute vornehmlich zum Weihnachts- oder aber zum Silvester-Fisch geworden; denn als solcher kommt er dem alten Glauben entgegen, daß am letzten Jahrestag eine symbolische Speise gegessen werden müsse, damit man im neuen Jahre auch immer Geld habe, und die glänzenden Schuppen des Karpfens, die man ins Portemonnaie steckt, sollen dafür Bürge sein. Heute ißt wohl die halbe Welt Weihnachtskarpfen, überall, wo sich Europäer der germanischen Rasse in fremden Landen angesiedelt haben. Um 1840 brachte man ihn nach Nordamerika, um den Fischbestand der willkürlich geplünderten Seen und Teiche wieder zu erhöhen; auch in die großen Staubecken Kaliforniens, die mit den Bewässerungsanlagen entstanden, setzte man Karpfen, und sogar Australien verzichtet heute nicht auf den weihnachtlichen Leckerbissen des Mutterlandes, der seit 1850 auch in den jüngsten Erdteil einwandern mußte.

Heute ist das Rezept der Karpfenzubereitung ziemlich gleichmäßig; um so vielseitiger aber liebte man ihn in der alten Küche herzurichten. Da gab es Karpfen-Frikassee, Karpfen in einer Pastete und in verschiedenen Tunken oder Brühen wie z. B. Kapern-Tunke, Baumöl-, Speckbrühe und Polnisch (Senf-) Brühe; desgleichen Karpfen in Knoblauch und in Zwiebeln, Karpfen auf Lachsart sowie manches andere unserm Geschmack eigenartig dünkende Gericht. Die verschiedenen Karpfenarten, die wir heute kennen, z. B. der schuppenlose Lederkarpfen, der rötlich schimmernde Goldkarpfen, sind Spielarten, die erst durch die Züchtung entstanden. Den gelblichen, aber nur mäßig beschuppten Spiegelkarpfen kennt man erst seit Ausgang des Mittelalters; damals scheint er aus böhmischen Teichen hervorgegangen zu sein, heute ist er am alltäglichsten. Durch die Züchtung sind die Karpfen an Qualität ungleich besser, an Größe und Gewicht aber erheblich geringer geworden. Im Schwarzen Meer erreichen Karpfen nicht selten ein Gewicht von zwanzig Kilogramm. Unsere Weihnachtskarpfen sind das freilich nicht, und es ist nur ein Vorteil für uns, daß man aus den Wildkarpfen unsere edlen Zuchtkarpfen entwickelt hat.

Der Farmer von Riveglaft.

Roman von Gert Rothberg.

(8. Fortsetzung.

Der Grubenkönig wollte sich gerade gemächlich zurechtsetzen, als Evelyn wieder aus ihrem Sessel, den er ihr sorgsam hingeschoben, in die Höhe sprang.

„Du wirst diesen Mister Rainer sofort entlassen, sofort, sofort, sofort!"

Sie weinte es fast.

Jackson saß mit offenem Munde. Dann griff er nach ihrer Hand.

„Kind, hast du vielleicht Fieber?"

Evelyn lachte erbittert auf.

„Frag' das den Mister Rainer, bei ihm muß eine Gehirnkrankheit im Anzug sein. Wie hätte er sonst wagen können, mich zu küssen? Gegen meinen Willen zu küssen!" wiederholte sie und stampfte mit dem zierlichen Fuß auf.

Jackson sagte gar nichts. Seine Tochter sagte spöttisch:

„Siehst du, darauf findest du auch kein Wort. Ich wünsche also, daß dieser Rainer auf der Stelle entlassen wird."

Jackson stand auf, steckte die Hände in die Hosentaschen und stellte sich vor seine Tochter.

„Erst muß ich doch einmal wissen, wie das zugegangen ist", meinte er schmunzelnd.

Mit fliegenden Worten erzählte ihm Evelyn das Geschehene. Paulus Jackson wiegte den Kopf.

„Du bist ja ganz außer Fassung, Evelyn. — Hm, wegen so einer Kleinigkeit."

Evelyn fuhr auf.

„Kleinigkeit? Erlaube, Papa, du hast seltsame Begriffe."

„Ich gebe es ja zu", fuhr Jackson gemütlich fort, „reichlich dreist war es von ihm, aber ich sehe trotzdem keinen Grund, unsern Lebensretter zu entlassen."

Mit weit offenen Augen blickte Evelyn auf ihren Vater.

„So denkst du darüber? Das wußte ich nicht."

Ihr schönes Gesicht war blaß, als sie an ihrem Vater vorüber zur Tür gehen wollte. Er hielt sie mit raschem Griff zurück. Sah ihr mit sorgender Liebe in die Augen.

„Hör mal zu, Kind. Rainer liebt dich, ich weiß es längst. Von einem tollkühnen Menschen kannst du auch in Liebessachen kein Geklöne und Gestöhne verlangen. Er nimmt sich eben, was er haben will. Ich dachte, so ein Mann würde dir gefallen."

Evelyn warf den blonden Kopf zurück.

„Es klingt ja fast, als hätte er zu seinem Vorgehen vorher deine Erlaubnis eingeholt."

Sie riß sich los und ging rasch hinaus. Jackson blickte ihr mit nicht besonders geistreichem Gesicht nach.

„Da haben wir wieder einmal den Salat mit dem schönen Wort „Liebe". Jetzt kann ich dem Rainer wahrhaftig hinterher rennen und ihm meine Tochter anbieten, denn von selber tut er es nicht und in Ordnung muß die Geschichte doch kommen. Aber bei zwei solchen Dickköpfen?"

Stöhnend ließ er sich in seinen Sessel nieder und arbeitete sich eine Rede aus, mit der er zu Rainer gehen wollte. Er hatte eine ganze Weile gesessen und angestrengt nachgedacht. Denn natürlich mußte er es sehr klug anfangen, wenn er zu seinem Ziel kommen wollte.

Draußen klopfte es bescheiden.

„Was ist los?" brüllte Jackson wütend.

„Hier Hopkins. Die Stunde ist um", kam es bescheiden von der Tür her.

„Scheren Sie sich weg, essen Sie weiter, ich lasse Sie dann holen."

Draußen war es still, doch Jackson war unliebsam aus seinen Gedanken gerissen und fand sich auch nicht wieder hinein. Kurz entschlossen stand er auf und ging zu Mister Rainer hinüber. Nach kurzem Klopfen trat er rasch über die Schwelle.

Rainer beugte sich gerade über einen seiner großen Koffer. Da fuhr er herum. Mit einem Ruck stand er gerade und sah nun auf Mister Jackson. Der sah wohl die

Röte, die sich über Rainers Gesicht breitete. — doch er ging ganz harmlos auf ihn zu.

„Schön ist das nicht, Mister Rainer, mich so aufsitzen zu lassen. Muß ich Sie jetzt schon immer bei mancher geschäftlichen Unterredung missen, weil Sie Evelyn so viel Gesellschaft leisten, so hatte ich mich doch gerade aus diesem Grunde gefreut, Sie später Beide noch im Garten anzutreffen."

Rainer schwieg noch immer. Was sollte er auch sagen? Er hatte Evelyn dem Hause zustürzen sehen und ohne weiteres angenommen, daß sie sich bei ihrem Vater über ihn beschwerte. Warum der nun freundschaftlich zu ihm kam, war ihm rätselhaft. Oder wußte Jackson noch nichts?

Der Grubenkönig warf sich in einen Sessel, daß es krachte.

„Sie gestatten doch?"

Er brannte sich eine seiner kohlschwarzen Riesenzigarren an.

„Ich muß rauchen, sonst gehe ich an der Aufregung zugrunde."

Rainer lehnte sich an den Tisch. Jetzt hatte er die Bestätigung, daß Jackson alles wußte. Der qualmte eine ganze Weile. Plötzlich fragte er unvermittelt:

„Sagen Sie mal, Mister Rainer, ich habe doch Ihr Wort, mich nie zu verlassen. Aber wie ich sehe, packen Sie. Was kann Sie nur zu diesem Entschluß treiben? Etwa der Vorfall im Garten? Es gibt doch für einen Mann in diesem Falle eine Möglichkeit, die alles wunderschön wieder einrenkt. Warum hatten Sie kein Vertrauen zu mir?"

Rainer war schon bei dem alten Herrn und drückte krampfhaft dessen Hände.

„Ich konnte doch nicht ahnen", sagte er, und es klang ganz heiser vor Aufregung.

Jackson sah ihn schweigend an. Lange und ernst. Da sagte Rainer:

„Mister Jackson, ich bitte Sie um die Hand Miß Evelyns."

Ganz ruhig hatte es geklungen, doch in den dunklen Augen war ein fiebernder Glanz. Jackson stand auf. Ohne jede Antwort umarmte er seinen jungen Freund. Endlich rang es sich stoßweise von seinem Munde:

„Mein lieber Junge. Ich habe mir immer so einen Schwiegersohn gewünscht."

Krampfhaft drückte Rainer die Hände des alten Herrn.

„Ich werde zu Evelyn gehen und sie vorbereiten," sagte Jackson jetzt; er wußte sogleich, daß noch gar nicht alles so war, wie er es wünschte, sondern daß die größte Schwierigkeit noch auf ihn wartete. Er reichte Rainer die Hand.

„Ich lasse Sie rufen, lieber Rainer."

Langsam ging er hinaus. Draußen hielt er sich den Kopf. So ungefähr hatte er sich die Sache mit Evelyn gedacht: daß er nun noch hier den Trottel abgab! Na, er hatte die wunderschöne Rolle übernommen, so wollte er sie wenigstens auch zu Ende führen. Wenn es ihm doch gelänge, Evelyn zu bewegen, Rainers Frau zu werden. Er wäre der rechte Mann für sie. Dann hatte er, Jackson, wenigstens Ruhe. Vorsichtig steckte er den Kopf zur Tür hinein.

„Evelyn, bist du hier?" fragte er.

Er bekam keine Antwort, doch er hatte sie erspäht.

Leise zog er die Tür hinter sich zu. Evelyn lag auf einem herrlichen Tigerfell. Ein Schluchzen schüttelte sie. Da wußte Jackson, daß Evelyn sich in einem schweren Kampf befand; sie weinte sonst nie.

„Evelyn!"

Das Mädchen hob das verweinte Gesicht. Dann stand sie langsam auf. Er war ihr behilflich.

„Evelyn, Mister Rainer hat bei mir um deine Hand angehalten. Was soll ich ihm antworten?"

An Evelyns Wangen erstarrten plötzlich die Tränen.

„Daß ich ihn hasse und verabscheue, daß ich ihm nie verzeihen werde, daß er mich mit anderen Frauen auf eine Stufe stellt. Was glaubt er von mir? Und jetzt denkt er gar, er braucht nur zu kommen! Ich hätte darauf gewartet? Wenn du mich wirklich lieb hättest, Papa, dann hättest du dich nicht zum Vermittler dieser Gemeinheit gemacht."

Jetzt wurde es Jackson wirklich zu viel.

„Sag mal, Evelyn, seit wann ist denn das eine Gemeinheit, wenn ein ehrenwerter Mann einer Frau einen Heiratsantrag macht?"

Evelyn krampfte die weißen Hände ineinander.

„In diesem Falle doch. Denn du vergißt, daß es Berechnung von ihm ist. Er ist arm und es ist da wohl kein Opfer für ihn, wenn er dein einziges Kind heiratet. Zudem, ich muß für die Ehre danken, mich mit jener Grubenschönheit in meinen Mann zu teilen."

„Aha, das ist es."

Der Grubenkönig bekam einen roten Kopf und machte sich selbst die unglaublichsten Grobheiten, weil er es gewesen war, der Evelyn die Sache hinterbracht hatte. Zudem, er hatte nicht einmal einen Beweis dafür gehabt. Er schüttelte den Kopf.

„Liebe Evelyn, so ist das nicht. Sollte er wirklich etwas mit der schwarzhaarigen Hexe gehabt haben, jetzt wird er so etwas nicht fortsetzen, da kenne ich ihn zu gut. Und was das andere anbetrifft, das stimmt auch nicht. Berechnung ist das nicht. Sieh, Evelyn, deine Mutter war auch arm. Eine deutsche Offizierswaise. Ich hab' nicht fünf Minuten lang gedacht, daß es Berechnung sein könnte, als sie mich nahm, weil ich der reiche Jackson und dabei sehr häßlich war. Wir haben sehr glücklich gelebt."

Er stockte. Es würgte ihm etwas in der Kehle.

Evelyn trat zu ihrem Vater. Still legte sie den blonden Kopf an seine Schulter. Er streichelte sie.

„Evelyn?"

Da wußte Evelyn, daß sie einen Herzenswunsch ihres Vaters erfüllte, wenn sie Rainer zum Mann nahm. Ihr alter guter Paulus täuschte sich nie in einem Menschen. Er würde auch diesmal recht behalten. Leise sagte sie:

„Er soll kommen, Vater."

10. Kapitel.

Rainer ging unruhig im Zimmer auf und ab. Wie würde Evelyns Antwort lauten? Es konnte ja nie sein. Und wenn?

Rainer fiel es plötzlich wie Zentnerlast auf die Brust. Etwas Unrechtes stand zwischen ihm und Evelyn. Wie verächtlich mußte er sich in ihren Augen machen, wenn er ihr jetzt offen bekannte, wer er war. Würde sie ihn dann nicht doch für einen Abenteurer und Glücksucher halten, für einen von denen, die sie so sehr verachtete? Sie würde ihm nicht glauben, daß er freiwillig drüben seine Zelte abgebrochen, daß nichts Unehrenhaftes ihn gezwungen hatte, die alte Heimat zu verlassen. Und wem war denn überhaupt damit geholfen, wenn er den Schleier lüftete?

Jackson liebte den einfachen Mister Rainer doch wie einen Sohn! Und wenn Evelyn ihn liebte, würde er das Glück fassen können? Doch — — es war ja ausgeschlossen.

Er warf den Rest seiner Zigarette zum Fenster hinaus. Wieder lief er im Zimmer auf und ab. Da klopfte es und auf sein „Herein" trat ein Diener über die Schwelle.

„Mister Rainer wird von den Herrschaften im Salon erwartet", sagte er mit tiefer Verbeugung.

Alles Blut schoß Rainer zum Herzen. Er krampfte die Hand um die Stuhllehne.

„Es ist gut, ich komme", sagte er endlich so ruhig, als es ihm irgend möglich war.

Schweigend ging der Diener hinaus. Hastig kleidete Rainer sich mit Hilfe seines Kammerdieners an. Endlich war er fertig. Er sah noch einmal in den Spiegel. Man sah ihm die innere Aufregung nicht an. Nur seine Hände waren heiß und in den Augen zuckte fiebernder Glanz. Mit raschen Schritten ging er davon. Der Diener öffnete weit die Tür zum Salon. Rainers Figur überragte Jackson, der ihm entgegenkam und ihm die Hand reichte. Rainers Augen aber brannten auf dem blassen Gesicht Evelyns, hingen an dem kleinen Munde. Ein paar Schritte und er stand dicht vor ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.